

Maciej | Jerzy Jedlicki
Janowski | (1930-2018)

Jerzy Jedlicki war – daran hat niemand, der ihn kannte, Zweifel – ein besonderer Mensch: eine außergewöhnliche Persönlichkeit, ein kluger Kommentator der Gegenwart und ein tiefgründiger und reflektierter Denker, der sich mit moralischen und philosophischen Problemen auseinandersetzte. Für mich persönlich und für andere seiner Schüler blieb er immer auch ein Lehrer. Aber Jerzy Jedlicki war natürlich zugleich – und vielleicht vor allem – ein großer Historiker; mit allen damit einhergehenden Eigenschaften.

An Jedlickis Überlegungen zur Geschichte fällt am meisten seine Überzeugung auf, dass Emotionen und Ideen von großer Bedeutung für deren Verlauf sind – dass menschliches Verhalten sich nicht auf materielle Interessen reduzieren lässt. Jedlicki hat diese Ansicht auf vielfältige Weise untermauert und begründet, und immer habe ich diesen Gedanken als unerhört belebend empfunden – nicht nur seinerzeit, als der Marxismus mit seiner These vom Primat der Ökonomie die geltende Lehre war, sondern auch heute, da verschiedenste Theorien in allen ideellen Auseinandersetzungen verborgene Interessenkonflikte aufspüren.

Jedlicki war nämlich, auch wenn er sich in den frühen 1950er-Jahren vorübergehend für den Kommunismus engagierte, nie ein Marxist, wenn man unter Marxismus eine gewisse ideologisch stimmige Deutung von Geschichte versteht. Er glaubte nicht nur nie an den Hauptgedanken des Marxismus, dass man den Wandel von Ideen sowie weltanschauliche oder auch moralische Entscheidungen auf Veränderungen in der Produktionstechnik und in der Struktur des Wirtschaftslebens zurückführen könne. Er war auch der Ansicht, dass die Welt sich grundsätzlich nicht mit einer allumfassenden Theorie beschreiben lasse – zwar gebe

es historische Situationen, bei deren Verständnis die eine oder andere Theorie hilfreich sei, aber keine erfasse deren Gesamtheit. Darüber hinaus meinte er, dass der Marxismus eingedenk der Erfahrung von Nationalsozialismus und Stalinismus eine naiv optimistische Lehre sei, von der die Anlagen zum Bösen und zur Irrationalität im Menschen nicht berücksichtigt werde.

Der Mensch reagiere auf äußere Reize nämlich nicht mechanisch: Er reagiere auf vielfältige Weise, je nachdem, was dieser Reiz für ihn bedeutet – und dies unterscheide sich je nach Mensch und Epoche, da es sowohl von Emotionen wie auch von der Kultur beeinflusst werde. Natürlich ist Jedlicki nicht der Begründer einer solchen Betrachtungsweise von gesellschaftlichen Phänomenen – in den polnischen Geisteswissenschaften hatte wohl Florian Znaniecki während der Zwischenkriegszeit etwas Ähnliches im Sinn, als er den Begriff „menschlicher Faktor“ (*współczynnik humanistyczny*) einführte. Jedlicki zählte aber zu denjenigen Forschern, die dieser Betrachtungsweise tatsächlich zentrale Bedeutung für das Verständnis von Geschichte beimaßen. In Vorlesungen unter dem Titel *Emocje zbiorowe w historii* (Ausgewählte Emotionen in der Geschichte), die er Anfang der 1980er-Jahre nach Entlassung aus seiner bei Verhängung des Kriegsrechts 1981 erfolgten Internierungshaft an der Historischen Fakultät der Universität Warschau hielt, führte er irgendwann folgendes Beispiel an, das heute sicher noch aktueller ist als damals: Die Arbeiter verschiedener Länder (damals ging es natürlich nicht um Polen, sondern um Länder des sogenannten Westens) protestieren gegen die Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte, da diese ihnen Arbeitsplätze wegnehmen. Allerdings besetzen eigentlich alle Beschäftigten, nicht nur die Immigrierten, je einen Arbeitsplatz. Die Wahrnehmung, dass Arbeitsplätze von den Immigrierten „mehr“ als von Landsleuten weggenommen würden, setze also die Entstehung einer bestimmten Art von Denken, von Glauben voraus, die es erlaube, Menschen in „eigene“ und „fremde“ zu unterteilen und vom Staat zu fordern, sich mehr um die eigenen zu kümmern – dies seien aber keine Naturgegebenheiten, sondern nur Ideen, die an einem bestimmten Moment in der Geschichte auftauchen und keineswegs überall und schon immer existieren.

Diese in einer Vorlesung dargelegten Überlegungen gehören in einen breiteren Kontext, und bekanntlich ist es beim Vortrag erlaubt, für den rhetorischen Effekt die eigenen Ansichten etwas

zuzuspitzen – ich mache das oft auch selbst so. Jedlicke liebte es, manchmal paradox zu formulieren. Bei anderen Gelegenheiten betonte er, dass das Problem der Abneigung oder auch des Hasses gegen andere viele Aspekte habe und sich nicht eindeutig mit Kultureinflüssen begründen lasse. Es geht daher nicht darum, ob Jedlicki in der Sache selbst zu hundert Prozent recht hatte. Es geht darum, dass er es vermochte, bekannte und vielfach diskutierte Probleme von einer Seite zu betrachten, an die ein Hörer wie ich (und wahrscheinlich auch die Mehrheit derer, die mit mir die Vorlesungen besuchten), damals im zweiten oder dritten Studienjahr, bis dahin nie gedacht hatten. Beim Hören entstand der Eindruck, als ob sich vor einem an Stellen, wo man es nie erwartet hätte, Türen öffnen und die Sicht auf Bereiche freigeben würden, von deren Existenz man keine Vorstellung hatte.

Denn Jedlicki hielt großartige Vorlesungen. Einmal scherzte er, sein größter Fehler sei die Eitelkeit – er strebe danach, dass seine Vorlesungen Gefallen finden. Er bereitete sich äußerst sorgfältig auf sie vor, und trat dann wie ein Schauspieler auf der Bühne auf. Die Vorlesungen waren geprägt von klarer Gliederung, von gradueller Spannungssteigerung und gelegentlichen rhetorischen Fragen; in Momenten der Reflexion wurde der Vortrag manchmal unterbrochen, seine Aussagen wurden von sparsam eingesetzten Gesten unterstrichen. Hinzu kam, dass Jedlicki ein schönes, leicht ausgefallenes Polnisch sprach. Natürlich hielt er seine Vorträge frei, nur mit Hilfe von einigen Notizzetteln, auf denen er Zitate und die grundlegende Gliederung der Vorlesung notiert hatte. Niemals würde ich wagen, seine Vorlesungsart nachzuahmen, und ich würde dies auch niemandem raten, da es bei den meisten affektiert wirken würde; bei Jedlicki war hingegen nicht der Hauch von Affektiertheit zu spüren, stets gelang es ihm, den richtigen Ton zu treffen, bisweilen ironisch, bisweilen würdevoll, manchmal sogar pathetisch – aber immer dem Inhalt und der Situation angemessen. Die Zuhörenden waren stets aufs Neue fasziniert. Nicht nur die ausgefeilte Form war dafür verantwortlich, sondern auch der tief durchdachte Inhalt; Jedlicki teilte seine Gedanken mit den Rezipienten, äußerte Zweifel und stellte Fragen, beleuchtete Probleme – seine Vorlesungen blieben immer ein unabgeschlossenes Werk, das von den Zuhörenden eigene Reflexionen und Schlussfolgerungen erforderte. Als Jedlicki 2015 mit dem höchsten polnischen Wissenschaftspreis, dem Preis der Stiftung für Polnische Wissenschaft, ausgezeichnet

wurde, erwähnte Professor Marcin Kula folgende Anekdote: In den 1960er-Jahren war es am Geschichtsinstitut der Polnischen Akademie der Wissenschaften aufgrund des damals allgegenwärtigen sozialistischen Planens notwendig, vierteljährlich Pläne für die kommenden drei Monate aufzustellen und über die vergangenen drei Monate Rechenschaft abzulegen. Jedlicki trug in der Rubrik für die geplante Tätigkeit ein: „Nachdenken“. Von den zuständigen Amtspersonen wurde er allerdings belehrt, dass dies unmöglich sei. Man befand – so die Schlussfolgerung von Marcin Kula –, ein ganzes Quartal lang nachzudenken, sei zu viel. Jerzy Jedlicki freilich dachte ständig nach, nicht nur während eines Quartals. Er überlegte, betrachtete Probleme aus verschiedenen Perspektiven, kam nicht zu abschließenden Ergebnissen – und unbemerkt bewegte er auch alle, die ihn lasen (oder hörten), zum Nachdenken und Zögern. Ehe sie sich versahen, diskutierten sie schon mit dem Autor, mit sich selbst oder mit den längst verstorbenen Helden des Buches oder des Vortrags.

Als grundlegende gedankliche und kompositorische Struktur seiner Bücher könnte vielleicht die Gegenüberstellung unterschiedlicher Argumente und Einstellungen bezeichnet werden. Sie findet sich in seiner Dissertation über den misslungenen Versuch der Industrialisierung, der im 19. Jahrhundert mit staatlicher Finanzierung im Königreich Polen unternommen wurde, und ebenso in seiner Habilitation, die darüber berichtet, wie sich der Begriff von Adelszugehörigkeit im 19. Jahrhundert in den polnischen Ländern veränderte. Vor allem aber findet sie sich im bekanntesten Werk Jedlickis, der Monografie *Jakiej cywilacji Polacy potrzebują* (Welche Zivilisation brauchen die Polen)¹, die den Debatten über eine Krise der Zivilisation gewidmet ist, aber auch in Jedlickis letzter großen Arbeit, dem zweiten Band der von ihm herausgegebenen *Dzieje inteligencji polskiej w XIX wieku* (Geschichte der polnischen Intelligenz im 19. Jahrhundert)², in dem die heißen Diskussionen um legales oder illegales Engagement, um die sogenannte Organische Arbeit oder Aufstandsvorbereitungen während der romantischen Epoche den größten Raum einnahmen. Über die literarischen Qualitäten seiner Werke ist so oft gesprochen und geschrieben wurden, dass ich

¹ Die englische Übersetzung erschien unter dem Titel *A Suburb of Europe. Nineteenth-Century Polish Approaches to Western Civilization*.

² Auch von diesem Buch liegt eine englische Übersetzung unter dem Titel *A History of the Polish Intelligentsia* vor.

keine offenen Türen einrennen möchte: Er schrieb hervorragend, wenn auch nicht immer leicht, und war der Meinung, dass man ohne schriftstellerisches Talent nicht Historiker werden solle.

Jedlicki verfügte über die beeindruckende Fähigkeit, zwei Eigenschaften miteinander zu verbinden, die von Natur aus unvereinbar scheinen: Objektivität und Engagement. Er verstand sich als Mensch der Linken, und er hatte eine eigene Meinung sowohl zu gegenwärtigen als auch vergangenen Angelegenheiten. Der staatsbürgerlichen Verantwortung zur Teilnahme am öffentlichen Leben war er sich bewusst. Seine Ansichten zu öffentlichen Angelegenheiten äußerte er hauptsächlich in der Publizistik, aber sie lassen sich auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten finden, denn Objektivität beruht ja nicht auf der Vortäuschung, dass man keine eigene Meinung hätte, sondern darauf, sogar den Ansichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denen wir nicht zustimmen können. Jedlicki argumentierte gleichzeitig subjektiv und objektiv: subjektiv, da seine Persönlichkeit, seine Art, die Welt zu sehen, sogar sein spezifischer Ton in allem, was er schrieb, zu spüren sind – und zugleich objektiv, da er die unterschiedlichsten Ansichten zu Wort kommen ließ und ihre Anhänger mit wahrer Empathie vorstellte. Jedlicki verglich einmal Historiker mit Regisseuren: Sie entscheiden, wann sie irgendeinen Helden auf der Bühne erscheinen lassen, wann ihm erlaubt ist zu reden und wann sie ihm das Wort entziehen, weil er langweilt. In seinen Büchern haben die Stimmen der verschiedenen Akteure alle die gleichen Rechte. Aus den Kommentaren ergeben sich zwar Rückschlüsse auf die Sympathie des Autors, aber grundsätzlich ist Jedlicki der Ansicht, dass die Diskussion als solche eine positive Rolle spielt, unabhängig davon, ob wir einen Beitrag dazu für sinnvoll halten oder nicht. Eine solche Abwägung von Objektivität und Subjektivität gehört zu den am schwierigsten zu erfüllenden Anforderungen der historischen Kunst. In einem seiner Vorträge äußerte Jedlicki, dass es die Pflicht der Geschichtsschreibung sei, sich mit maximaler Empathie darum zu bemühen, ihre Helden zu verstehen, aber Verstehen bedeute keine Zustimmung zu ihren bösen Taten: Keinesfalls stimme die französische Redensart *tout comprendre c'est tout pardonner*.

Mir fällt dazu ein Satz von Norwid ein, der viel über die Vergangenheit selbst nachgedacht hat, aber auch über die Eigenschaften, die ihre Erforscher besitzen sollten. Für Norwid ist derjenige

ein guter Historiker, der „beim Schreiben bloßer Fakten Tiefe zeigt“. Mit diesem Satz lässt sich die Art, wie Jedlicki schrieb, charakterisieren: Er vermochte es tatsächlich, in jeder noch so banalen Frage, die er analysierte, irgendein existenzielles Problem zu erkennen. Ich denke oder hoffe zumindest, dass der Einfluss von Jerzy Jedlicki auf die Geschichtsschreibung und die polnische Kultur mit der Zeit nicht zurückgehen, sondern steigen wird. „Wie ein Schatten, aus der Ferne fallend, länger wird“ (A. Mickiewicz), so werden Jedlickis Bücher und Artikel immer aufs Neue und immer anders gelesen, erörtert und existenziell erlebt werden. Sie werden immer tiefere Schichten zuvor nicht erkannter Bedeutungen freigeben und einen immer breiteren Raum zum Nachdenken und Diskutieren eröffnen.

Aus dem Polnischen von Karsten Holste

Abstract

Jerzy Jedlicki was one of the most prominent Polish historians, whose activity extended to more spheres of intellectual and public life. His works dealing, for instance, with Polish intelligentsia in the nineteenth century, have importantly contributed to Polish historiography and intellectual life. The *pro memoria* note focuses on Jedlicki as a lecturer, a historian with a widely-recognised output, and a political commentator. Although of expressly leftist views, Jedlicki remained open-minded for other ideological views and interpretations.